

Umschau.

Kriegskosten und Seelenkultur.

Der Krieg hat unser Leben umgegraben und aufgewühlt, so tief, daß die verborgensten Fundamente bloßgelegt wurden. Die Voraussetzungen und elementaren Anfangsgründe des Lebens, die wir sonst als platte Selbstverständlichkeiten behandelten, die sonst zu den Verschwiegenheiten unseres häuslichen Daseins gehörten, die sind jetzt plötzlich in Frage gestellt, sind zu Hauptproblemen geworden und stehen im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Während wir sonst über irgend eine Literatur- und Kunstfrage ausgeflügelte Reden führten, ist es jetzt die Frühstücksemmel und die Kartoffel und die Art ihrer Zubereitung, die einen Gegenstand ernster Untersuchung und eindringlicher Mahnung bilden. Und wir brauchen uns dieses neuen Themas wahrlich nicht zu schämen. Jedenfalls ist es für die siegreiche Durchführung des Krieges und für die Zukunft unseres Vaterlandes und Volkes von größerer Bedeutung als die Geheimnisse irgend einer Gemäldegalerie oder einer ausländischen Futuristenkunst. Und zwar nicht bloß für die Zeit des Krieges. Es gibt einen inneren und notwendigen Zusammenhang zwischen Ethik und Hygiene, zu der in erster Linie doch die Art der Ernährung gehört; einen ganz bestimmten und gewissen Zusammenhang zwischen der höheren Seelenkultur und der gesamten äußeren Lebenshaltung.

Geheimrat Professor Tappender hat bereits lange vor diesem Krieg auf diesen Zusammenhang hingewiesen, sowohl in der Königlich Volkszeitung wie in seiner Schrift: „Die Ernährung des Menschen in ihrer Bedeutung für Wohlfahrt und Kultur“ (Heymann, Berlin). Und neulich hat er bei Herder ein Heftchen von 24 Seiten erscheinen lassen, von dem nun bereits das 41.—90. Tausend vorliegt, das aber in jedem deutschen Haushalt beherzigt werden sollte: „So sollt ihr leben in der Kriegszeit! Ein Wort über zeitgemäße Volksernährung.“ Die Forderungen und Folgerungen dieses Büchleins hat der Verfasser zum Schluß zusammengefaßt in „zehn Spargebote“. Ihre Befolgung, nicht bloß jetzt, sondern dauernd, würde in gesundheitlichem, volkswirtschaftlichem, vaterländischem und vor allem auch in sittlichem Interesse unsere Lebenshaltung zurückführen auf jenes Maß von Natürlichkeit und Einfachheit, das wir in den üppigen Friedensjahren leider verloren haben.

Nur wer eine Einsicht gewonnen hat in grundlegende Tatsachen der praktischen Psychologie, wer da weiß, welch ungeheuren Einfluß das Äußere des Menschen, seine Wohnung und Kleidung, seine Art zu arbeiten wie zu genießen, ausübt auf seine innere Haltung, auf die aufrechte Kraft und Mannhaftigkeit seiner Seele, auf die Zügelung der niederen Triebe und die Entfaltung des Höheren und des Heiligen in ihm, der erst wird die ganze pädagogische und seelsorgerliche Bedeutung unserer Kriegsernährungsfrage ermessen. Was jetzt der

Krieg und die bittere Notwendigkeit in Bezug auf unsere Kriegskosten von uns fordert, so geringfügig es auch scheint im Vergleich zu den übrigen Opfern an kostbarem Blut und Leben, das ist tatsächlich von einer entscheidenden Bedeutung jetzt und allezeit, das ist schon längst vor dem Krieg ein Gebot der leiblichen und seelischen Gesundheit und der sittlichen Tüchtigkeit gewesen; das sollten wir nicht bloß jetzt unter dem grimmigen Befehle des Krieges halb widerwillig leisten, das sollte aus inneren und lebendigen Motiven heraus zu einer Norm des Volksgewissens werden auch für die kommende Friedenszeit. Alle gutmeinenden Volksführer und Volkserzieher und alle wahrhaften „Seelenforger“ müssen ein Interesse an der Durchführung dieser gesunden Ernährungsregeln haben. Denn ein Volk, das in seiner Ernährung der Weichlichkeit und Üppigkeit verfallen ist, das nicht aus grundsätzlicher Kraft heraus einfach, geordnet und mäßig lebt, das wird auch seinen Idealen und besonders den Idealen des Christentums wenig Empfänglichkeit und Bereitschaft entgegenbringen.

B. Rippert S. J.

Der Christusglaube im Felde.

Es war ein Offizier der galiläischen Tetrarchie, dessen Glaube vom göttlichen Heiland über den Glauben ganz Israels gestellt wurde und der für seine Ehrfurcht vor dem Herrn, sein Vertrauen zu ihm so schöne Worte fand, daß die Kirche sie ihm bis heute vor jeder Kommunion nachspricht. Ein römischer Offizier erkannte und bezeugte mitten in der Schmachwolke des Kreuzes die Gottessohnschaft des von ihm bewachten Toten. Wiederum ein römischer Offizier stand an der bedeutungsvollen Wegstelle, wo das Apostolat Jesu Christi aus der Enge des jüdischen Landes hinaus die Wendung in die große Welt aller Völker nahm. So stehen Soldaten ehrenvoll in der Werdezeit des Christentums.

Von den Kriegern unserer Tage hingegen haben unlängst einige behauptet, die Jesusgestalt wäre bei ihnen verschwunden, und es wäre hieraus bereits zu schließen, daß das Christentum als etwas Überlebtes zu gelten, die neue deutsche Religion aber von ihm abzusehen habe. Diese Behauptung und damit diese Schlußfolgerung sind falsch.

Jesus sprach beim letzten Abendmahl: „Tut dies zu meinem Andenken!“ Jedermann weiß, mit welchem Eifer die große Überzahl der Soldaten seine Mahnung befolgt hat. Da sie ohne den Heiland nicht in den schweren Kampf ziehen wollten, stürmten sie auf eine Weise, die selbst bei großen Volksmissionen unerhört war, die Kommunionbänke der Kirchen, ja riefen das Sakrament in die Kasernen und auf freie Plätze. Draußen im Felde hatten die Priester nicht selten Mühe, die Speisefässer gefüllt zu halten: so zahlreich waren die Kommunizierenden. Man teilte das Sakrament aus an feuernden Batterien, wo die Kanoniere einander für Minuten ablösten, und in beschossenen Schützengraben, wo die lehmbedeckten, blutbespritzten Krieger gebückt hinter der Deckung daherschlichen. „Ich hatte das Glück, wieder einmal zu kommunizieren“ — wie oft liest man das in den Soldatenbriefen, oft auch: „wieder einmal einer heiligen Messe beizuwohnen“. So begingen die Katholiken in allen Teilen der gewaltigen Armee, zu allen Zeiten des langen Feldzuges das Gedächtnis des Heilandes, den